Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

43. Jahrgang.

Eine wöchentliche Beilage: Zur kirchlichen Zeitgeschichte; zwei monatliche Beilagen: Blätter für Jugendarbeit und Missionsblatt.

1910 Berlin-Bremen, den 28. Dezember. Nr. 52

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Höher hinan! Von Ernst Böhme. — Fels oder Sand, worauf bauen wir? Von J. Heyn. — Zum Verständnis des Vaterunsers. Von W. Schubring. — Vollkommenheit und Glück. (Schluß.) Von Dr. Rud. Schultze. — Auf der sibirischen Bahn. Von H. Witte. — Aus dem Vorwort zu „Religion und Sozialismus" von W. Schneemelcher. — Der Wagen rollt. Von Rudolf Baumbach. — Ein Wort der Erläuterung zum Schluß-Paragraphen meiner Kirchengeschichte. Von P. Mehlhorn. — Ist das wahr? Von Saxo. — Dies und Das. (Schlußwort und Ausblick.) — Berichtigung. — Anzeigen.

Höher hinan!

Episode nur ist alles Leben
In des Erdendaseins engen Schranken —
Lenke hoch und höher die Gedanken:
Weiter Ausblick ist dir dann gegeben!

Über Raum und Zeit in goldne Fernen
Baut der Glaube seine festen Brücken,
Will den Geist dem Staube weit entrücken,
Auf zum Licht, zu ewig klaren Sternen.

Laß das Licht dir immer neu erstrahlen,
Das aus Himmelshöhen niederleuchtet —
Wenn dein Auge sich mit Tränen feuchtet,
Laß den Himmel sich darinnen malen!

Und enteilen dir die eignen Tage:
Denke an den Stufengang des Lebens,
Fasse fester nur das Ziel des Strebens,
Daß dein Herz im Kampfe nicht verzage!

Episode nur ist alles Leben,
Well' auf Welle flutet durch die Zeiten —
Laß die ew'ge Liebe dich geleiten:
Himmelshoffnung ist dir dann gegeben!

Kunitz b. Jena. Ernst Böhme.

Fels oder Sand, worauf bauen wir?

(Ev. n. Matth. 7, 24—27.)

Das Jahr geht still zu Ende. Es hat uns Liebes und Leides, Leichtes und Schweres, Erfolg und Mißerfolg gebracht. Welche Schale für dich gefüllter war, weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß der letzte Tag im Jahr einem Richter gleicht, der auch eine Wagschale in seiner Hand hat, dahinein kommt das, was wir getan, das Rechte und das Falsche. Welche Schale ist schwerer? In welcher Richtung geht unser Leben? Fels oder Sand — worauf bauen wir?

Es war in einem Gebirgsland, das Land von tiefen Furchen durchzogen — Wadis nennt sie der Araber. Monatelang haben die Schluchten und Abhänge welk und grau, hart und dürr dagelegen. Endlich zogen die Regenwolken herauf, legten sich wie schwere Kissen auf die Berggipfel, senkten sich tiefer und tiefer herab, und nun tun sich die Schleusen des Himmels auf, rauschend und brausend stürzt, vom Nordwest gepeitscht, ein Wolkenbruch nach dem andern herab. Jeder Wadi wird zum Bach, der sich wütend ins Tal wälzt. Bald kann die Schlucht die Wassermassen nicht mehr fassen, sie stauen sich, sie steigen gurgelnd die Abhänge empor, wehe dann dem Haus, das auf Sand gebaut ist, das kein festes Fundament unter sich hat: Wasser und Sturm reißen es dahin. Sehet, spricht Jesus — und ich weiß nicht, was aus seinen Worten mehr ans Herz greift, sein Selbstbewußtsein oder sein sittlicher Ernst — sehet, spricht er: wer meine Rede hört und tut, der ist dem klugen Manne gleich, der sein Haus auf den Felsen baute, das trotz Sturm und Wogendrang. Wer aber meine Rede nicht befolgt, der ist wie ein Narr, der sein Haus auf den Sand setzte: in der Stunde der Anfechtung fällt es alsbald und bekommt einen schweren Riß!

Das Selbstbewußtsein Jesu ist berechtigt, denn der Wahrheit und dem Ernste seiner Rede kann sich schwerlich ein Mensch entziehen.

Jesus hat mit seinem Evangelium, zumal mit seinen Gleichnissen zunächst ein starkes Vertrauen in unsere Herzen pflanzen wollen. Vor wem und wovor soll ich mich denn noch fürchten, wenn ich den ewigen Vater auf meiner Seite weiß? Und nun bekenne ich frei: es gibt so viel Hartes und Schweres, so viel Unverständliches und Peinigendes im Weltgeschehen, daß ich den Vaternamen manches liebe Mal nur mit zuckenden Lippen und mit bebendem Herzen aussprechen kann. Auf der andern Seite aber steht fest: wenn ich mich getraue, mein müdes Haupt an des Vaters Herz zu legen, dann sinken die Zweifel; wenn ich gehorsam das Kreuz nehme, das auf mich gelegt wird, dann *kann* ich es tragen; wenn ich in dem nächtlichen Dunkel, das über mich oder meine Brüder fällt, nach den Aufgaben frage, die mir gestellt werden und bleiben, dann beginnen auch in der Nacht Sterne zu leuchten. „Was betrübst du dich denn, meine Seele, und bist so unruhig in mir?"

Ich weiß auch dies: es gibt starke, entschlossene Naturen, die sagen: wer über uns waltet, ist unsicher, nicht minder, was nach dem Tode kommt, sicher ist einzig der schmale

Pfad der Pflicht: nun, den will ich gehen bis ans Ende, und wenn die Trümmer über mich stürzen, unerschrocken wenigstens sollen sie mich treffen! Gewiß, sie haben Mark in der Seele. Ob sie auch Frieden haben? Den Frieden, in dem ein Kreuzträger sprach: Meine Seele senket sich hin in Gottes Herz und Hände, und erwartet ruhiglich seiner Wege Ziel und Ende? Und ob, ihr Starken, euer Mut heranreicht an den Mut des Apostels: ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn? Mich dünkt, der Wandsbecker Bote ist heute noch im Recht mit seinem Wort an seinen Sohn: Wer nicht an Gott glauben will, muß sehen, wie er ohne ihn raten kann; ich und du können das nicht, wir müssen jemanden haben, der uns hält, der uns die Hand unter's Haupt legt, wenn wir sterben müssen. Wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut.

Und das zweite, was Jesus uns hat sagen wollen: Werdet ganze Menschen! Hasset den Schein! Windet euch aus dem Stückwerk heraus und wachset empor zur Liebe, zur Innerlichkeit, zur Wahrhaftigkeit. So zuverlässig werde eure Rede, daß all das entsetzliche Schwören überflüssig wird! So gezügelt eure Leidenschaft, daß ihr in der höchsten Not dem Gewalttätigen auch die andere Wange zum Schlage darbietet! So gesammelt euer Beten, daß hinter jedem Wort des Herzens voller Schlag ertönt! So heilig euer Tun, daß auch des ewigen Vaters Augen nichts Laues, Halbes, geschweige denn Selbstsüchtiges, Ehrloses an ihm erblicken! Und nun wissen wir: unser Lebensbau gewinnt Festigkeit allein nach dem Maße, in dem wir mit solchen Weisungen, mit Wahrhaftigkeit und Geduld, mit Liebe und Treue Ernst machen. Truggold hat keinen Wert. Die Lüge zerrinnt. Die Untreue schlägt ihren eigenen Herrn. Aber das ist nun die Frage, die das alte Jahr mit seinen dunklen Augen an uns alle richtet: Fels oder Sand, worauf habt ihr gebaut? Seid ihr wirklich mit aller Macht darauf aus, gut zu werden, das Rechte zu tun, Gott zu dienen? Oder handelt ihr nach Einfällen, in der Laune, immer aus euren engen, glaubens- und liebesarmen Anschauungen heraus?

Kommt, wir wollen die Hände falten und in Demut beten: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Wir vergehen, du bleibst. Wir wandeln in der Dämmerung, du wohnst im Licht. Wir straucheln und fehlen, du aber bist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte. Unser Wissen ist Stückwerk, du, Herr, weißt alle Dinge, du weißt auch, trotz allem, daß wir dich lieben. Nun sei uns gnädig nach deiner großen Güte und tilge alle unsere Sünden. Erleuchte uns durch den Geist Jesu Christi, daß wir nicht mehr auf Sand bauen, sondern auf den Fels, den Fels des Glaubens und der Liebe. Herr, bleibe bei uns, segne unsern Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Greifswald. J. Heyn.

Zum Verständnis des Vaterunsers.

Vor etlichen Wochen ist im Protestantenblatt mit Verwunderung die Beobachtung ausgesprochen worden, daß das Vaterunser keinen Dank enthält, obwohl doch das Danken im Vordergrund des Gebets stehen müßte. Ich teile diese Voraussetzung. Geibel sagt schön und richtig:

> Du sollst nach frommer Sitte
> Die Hände betend ineinanderlegen,
> Die Hand andächtiger Bitte
> In die des Danks für den empfangnen Segen.

Und Albrecht Ritschl hat es dogmatisch ausgeführt, daß das Dankgebet Ausgangspunkt jedes rechten Gebetes sein muß. Hieraus scheint allerdings eine Kritik am Vaterunser, dem Mustergebet, zu folgen; doch scheint es nur so.

Ohne mich auf historische Worterklärungen einzulassen, kann ich nur sagen: Schwingt sich die Seele bei den Worten „der du bist im Himmel" nicht selbst mit in die Höhe, wird das Wort nicht zum jubelnden Lerchenschlag im Munde des Gotteskindes, das mitten im Elend des Lebens einen allmächtigen Vater über sich weiß? Und dann die erste Bitte! Mag heiligen ursprünglich soviel bedeuten wie von der Welt aussondern, uns bedeutet es doch, daß Gottes Name in aller Munde sei, daß seinem Namen, das ist ihm selbst überall die Ehre widerfahre, die ihm gebührt. Wir wünschen also, daß Gott allseitig, zunächst einmal aber von uns selbst anerkannt werde als der Geber aller guten Gabe.

Darf ich hier eine Umschreibung des Vaterunsers anfügen, durch die ich meinen Konfirmanden das Vaterunser verständlich zu machen suche. Die Umschreibung bemüht sich schlicht und modern zu sein; sie erschöpft den Inhalt nicht, und man kann sie einseitig nennen. Aber vielleicht tut sie doch hie und da einen kleinen Dienst.

„Lieber Gott! Wie ein Vater sorgst du für unseren Leib und unsere Seele. Oft merken und verstehen wir das nicht; aber in dieser Stunde denken wir daran und danken dir.

Ja, das ist unser Wunsch, daß wir mit allen Menschen dich immer recht lieben und loben und deinen Namen preisen mit Herzen, Mund und Händen.

Wir wissen, du bist unser Herr und der Herr der Welt, unter deinem Schutze ist gut sein. Und doch sehen wir mit Schrecken, daß es noch andere Mächte gibt, über denen Menschen dich oft vergessen, sich selbst zum Leide. Da sehnen wir uns, daß es mit diesen Mächten in der Welt und zuerst einmal in unserer Brust ein Ende nehmen möchte. Mach du ihnen ein Ende, und wir wollen gern dabei tun, was in unseren Kräften steht.

Ja, du bist unser Herr und kannst mit uns machen, was du willst. Du machst es oft anders, als wir möchten. Hilf, daß wir nicht eigensinnig werden und unzufrieden murren, sondern lehre uns sprechen: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe; dein Wille ist ja doch der klügste, weiseste und beste.

Gib uns Kraft und Gelegenheit zur Arbeit und laß unseren Anstrengungen den Erfolg nicht fehlen, damit wir in ehrlichem Stolze auf unser Werk und mit demütigem Danke für deine Hilfe alle Zeit unser täglich Brot essen können.

Wenn unser böses Gewissen uns quält, dann hilf uns durch deinen Trost und laß uns spüren, daß du uns nicht mehr böse bist; und wenn Menschen uns wehe getan haben, so erinnere uns immer daran, wieviel du uns vergeben hast, damit wir unsern Mitmenschen auch vergeben und ihnen nicht zürnen. Gib uns Kraft dazu, wenn es uns schwer wird!

Bewahre uns, soweit es dein Wille ist, vor allem, was uns an Leib und Seele schadet; wo du uns aber nach deinem heiligen Willen in Not und Gefahr führst, da gib uns Kraft, das Leid zu tragen und die Versuchung zu überwinden!

Du kannst tun, worum wir dich bitten; denn du bist voll Macht, Weisheit und Liebe. Auf dich trauen wir."

W. Schubring.

Vollkommenheit und Glück.

10.

Nun sind freilich alle die Lebenskreise und Gemeinschaften, innerhalb deren sich unsre schöpferische Tätigkeit entfaltet und auf die sie sich erstreckt, vergänglich, auch die Menschheit; denn es gab eine Zeit, in der sie noch nicht war, und es wird eine Zeit geben, in der sie nicht mehr ist.

Ist da nicht auch unsere Arbeit schließlich vergänglich und erfolglos? Jede erfolglose Tätigkeit wirkt aber nicht erhebend, sondern niederdrückend auf das Gemüt. Im Eingang des Kapitels war gewarnt worden vor dem Wahn, als ob aus dem vergänglichen Genuß das Glück gewonnen werden könne, und nun stellt es sich heraus, daß auch die Arbeit etwas Vergängliches ist und ihr Produkt schließlich von dem gähnenden Nichts verschlungen werden wird! Aber es ist doch ein großer Unterschied zwischen dem Genuß äußerer Güter, der bereits in der Gegenwart verschwindet, und der Arbeit, deren Erzeugnis wahrscheinlich erst in einer fernen Zukunft vergehen wird. Denn die Erde hat Millionen von Jahren bestanden, und sie wird vermutlich, soweit die Wissenschaft das überhaupt voraussagen kann, noch eine erkleckliche Anzahl von — sagen wir — Jahrtausenden bestehen. Dieser Trost ist freilich etwas wohlfeil, denn was ewig wertvoll sein soll, das muß eben für die Ewigkeit bestehen. Aber es gibt noch etwas anderes, was geeignet ist, diese niederdrückenden Gedanken zu verscheuchen. Wenn der Entwickelungsgang, den die Menschheit bisher genommen hat, ein geistiges und sittliches Aufsteigen ist und der Weltprozeß diese Entwicklung begünstigt oder hervorgerufen hat, so muß es ja wohl in der Natur dieses Weltprozesses selbst liegen, jene zu erzeugen oder zu fördern. Der Weltprozeß aber hört nicht auf mit der Existenz der Erde. Wie er anfangslos ist, so muß er auch endlos sein. Und so wird das geistige Prinzip, das in ihm waltet, auch fortwirken und das, was an geistig-sittlichen Werten von der Menschheit verarbeitet worden ist, auch nach dem Aufhören dieser und der Erde selbst nutzbar machen und weiter in dem Weltprozeß verwenden. Wir und unsre Arbeit gehören also nicht nur der vergänglichen Erde an, sondern sind eben durch unsre Arbeit in den großen Zusammenhang des Weltalls, des Universums verflochten, wir gehören dem ewigen Gott an, wie wir in der religiösen Sprache jenes Weltprinzip nennen, Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regierer aller Dinge. Das ist ein Glaube, eine Überzeugung, die nicht mit mathematischer Sicherheit bewiesen werden kann, zu der aber jeder kommen muß, der in der Welt nicht nur eine zufällige Anhäufung von Atomen sieht, sondern in ihr einen geistigen, zweckvollen Entwicklungsprozeß anerkennt. Wer diese Überzeugung hat, den schreckt die Aussicht auf die Vergänglichkeit der Mutter Erde nicht, denn ihm steht es fest, daß seine Arbeit einen unvergänglichen Wert für das Universum selbst und dessen Entwicklung hat. Ihm ist vielmehr kraft dieser Überzeugung das höchste Glück beschieden, Schöpferglück in reichem Maße, welches das Bewußtsein verleiht, mitzuwirken an der unendlichen Entwicklung des Weltalls. In welcher Weise freilich seine Schöpfertätigkeit im Universum weiterwirkt, das vermag kein Mensch zu sagen, höchstens Phantasten wissen darüber zu schwätzen. Aber wir müssen uns auch bewußt sein, daß wir nur Menschen sind, und das Wort Hamlets beherzigen: „Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden, Als eure Schulweisheit sich träumt." Wir sollen uns begnügen mit dem Höchsten, was für Menschen erreichbar ist, mit dem Bewußtsein, „Gottes Mitarbeiter" zu sein. Es verleiht das tiefste und reinste Glück, dessen wir Menschen überhaupt fähig sind. Wie erhebend ist doch das Bewußtsein, eins zu sein mit Gott, mit dem lebendigen Gott! Diese Gotteinigkeit oder Gottinnigkeit ist von den tiefsten Geistern, den höchsten Genien der Menschheit als die Krönung des Lebens überhaupt empfunden und gepriesen worden. Sich eins zu fühlen in seinem besten Wollen, Wirken und Schaffen mit dem Gesetze des Weltalls, mit Gott! Das ist fürwahr das höchste Glück! Nichts vermag dies Glück zu zerstören. Jedes richtige Schaffen wird Frucht tragen, wenn nicht in der Gegenwart, so doch in der Zukunft. Denn dafür bürgt der Weltenlenker selber, der alle guten Taten verwertet an der rechten Stelle zum Bau des Sittlich-Guten, seines Reiches, zum „Bau der Ewigkeiten".

Dieser Glaube an den das All durchwaltenden Gott löst uns auch noch manche andern Fragen und Zweifel. Sind nicht die mannigfachen Übel in der Erdenwelt und das, was manche als der Übel größtes ansehen, der Tod Zerstörer unsres Glückes? Da unser Glück auf unsrer schöpferischen Tätigkeit beruht, so sind nur solche Übel, die diese unterbrechen oder schon bei Lebzeiten beendigen, als solche zu betrachten. Viele Übel, wie Alter und manche Krankheiten, sowie in nicht seltenen Fällen Vermögensverlust und Verarmung, sind nur partielle Übel, insofern sie uns nicht der Möglichkeit der Betätigung überhaupt, sondern nur auf bestimmten Gebieten berauben. Da bleibt es uns nun unbenommen, uns auf andern Gebieten, zu denen unsre Kraft noch ausreicht, zu betätigen. Manch einer, dessen Körperkräfte durch Krankheit oder Unfall geschwunden sind, ist auf dem Leidenslager ein Prediger der Standhaftigkeit oder ein Lehrer der Geduld geworden und hat in kranken Tagen der Menschheit mehr geholfen als in gesunden. Freilich gibt es Leiden, die den Menschen an jeder Tätigkeit hindern. Da ist nun, falls auch die innere Tätigkeit des Denkens und der Betrachtung unmöglich geworden ist, auf weiteres Glück nicht zu rechnen, und es bleibt nichts übrig als die Erinnerung an das frühere Leben in Arbeit und Mühe, und wenn diese auch nicht dasselbe Glück verleiht, wie schaffende Gegenwart, so verleiht sie doch ein Glück, das an Innerlichkeit jenem nicht nachsteht. Sorge nur jeder dafür, daß er, wenn er einmal in die Lage kommen sollte, nur aus der Vergangenheit Glück schöpfen zu können, auch eine glückverleihende Vergangenheit habe! Das Bewußtsein aber, daß das, was er in früheren Zeiten erarbeitet hat, treu aufgehoben ist an Gottes Thron und weiter wirkt, ist geeignet, auch einen zu frühzeitiger Untätigkeit verurteilten Menschen zu trösten und aufzurichten. Daß der Tod aber ein Übel ist, wird der schaffende Mensch nur insofern zugeben, als er ihn an der Fortsetzung seiner schöpferischen Tätigkeit hindert. Aber er weiß ja, daß seine Arbeit doch unvollendet bleibt, auch wenn er erst in hohem Alter den Tod schmecken sollte, daß sie aber, wenn sie gut war, sicherlich ihre Fortsetzer finden wird — nach dem göttlichen Entwicklungsgesetz des Universums. Und er vermag sich zu trösten mit dem Dichter, der spricht:

„Und wo immer müde Fechter
Sinken im mutigen Strauß —
Es kommen frische Geschlechter
Und fechten es ehrlich aus."

11.

Noch ist „der Übel größtes" nicht erwähnt, die Schuld. Sie vermag freilich in hohem Maße das Glück zu trüben und es vielfach dauernd zu zerstören. Schuld ist das Bewußtsein, Leben gestört oder gar zerstört zu haben, mithin dem göttlichen Entwicklungsgesetz wie der Menschheit so des Universums entgegengehandelt zu haben, ein Bewußtsein, das mit den quälendsten Empfindungen des Unwertes und der Unseligkeit verbunden ist. Denn wenn Glück die Folge zweckvollen Schaffens ist, so ist die Folge des Zerstörens und der Hemmung von Leben und Tätigkeit notwendigerweise Unseligkeit. Über dies Schuldbewußtsein hilft nichts wirklich hinweg als der Glaube an eine Allmacht des Lebens und des Guten, die imstande und bereit ist, das Zweckwidrige zum Bau des Zweckvollen zu verwerten, sozusagen Tod in Leben zu verwandeln. Denn wir selbst vermögen nicht unsre bösen Taten ungeschehen zu machen oder ihre Wirkungen zu zerstören. Und wenn wir auch plötzlich anfangen, zweckvoll zu schaffen, Leben zu fördern, gut zu handeln, so bleiben doch die früheren

schlechten Handlungen, in den meisten Fällen sogar in der ganzen Stärke ihrer Wirkungen bestehen. „Wieder gut machen" kann man doch nur selten, was man schlecht gemacht hat. So bleibt nichts übrig als das Vertrauen darauf, daß der Weltentwicklung die Kraft und die Tendenz innewohnt, fortwährend zu korrigieren und das Böse so zu verwerten, daß es schließlich zur Förderung des Guten beitragen muß, oder, religiös ausgedrückt, das Vertrauen auf Gottes Gnade. Das allein vermag auch das Gefühl der Unseligkeit, die aus der Schuld entspringt, aufzuheben und uns von der lähmenden Empfindung, die die Folge jeder schlechten Tat ist, zu befreien und unsre Kraft frei zu machen für freudiges, wertvolles Schaffen von neuen, ewigen Werten. Wer diese Überzeugung nicht hat, der wird, wenn anders er ernst und gewissenhaft ist, das drückende Gefühl der Schuld nie los, und es wird stets eine mehr oder minder tiefe Schwermut auf ihm lasten. Luther wäre nie der Held von Worms geworden, wenn er nicht vorher zu der trostvollen, erhebenden und befreienden Erkenntnis gekommen wäre: es gibt eine Vergebung der Sünden, die ihm erlaubte, einen Strich durch alles zu machen, was ihn niederdrückte, und die ihn befähigte, einen neuen Lebensbau aufzuführen von einer Großartigkeit und Mächtigkeit, die ihresgleichen nur selten gefunden hat. So ist es der religiöse Glaube, der uns wie über Übel und Tod so auch über Schuld und Sünde hinweghebt, und demnach ist unsere Überzeugung von der Existenz des Gottes, der die Liebe ist, die Quelle des tiefsten Glückes, insofern als sie fortwährende Lebenserneuerung ermöglicht. „Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden" (2. Kor. 6, 17). Somit ist die Pflege einer gesunden Religiosität unumgänglich für jeden, der nach wahrem Glücke strebt, der ein reiches, glückerfülltes Leben zu gewinnen wünscht. Diese Frömmigkeit hat freilich nichts zu tun mit törichtem Aberglauben und phantastischer Schwärmerei, sondern sie ist verbunden mit höchster Vernunft und klarster Einsicht in den Weltzusammenhang. Sie ist ein tiefes Gefühl für die Erhabenheit, Weisheit und Liebe, die der Welt zugrunde liegt und in ihrer Entwicklung zur Erscheinung kommt.

Wenn wir so wissen, wo die Quellen des Glückes zu finden sind, so werden wir nicht mehr resigniert sprechen: „Wo du nicht weilst, da ist das Glück", sondern vielmehr das Wort des Dichters voll begreifen und es mit ihm tief empfinden:

„Willst du immer weiter schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück ist immer da."

Es ist immer da, weil es nicht außer uns, sondern weil es *in uns* liegt, in unsrer eigenen schöpferischen Tätigkeit, in unsrer zweckvollen Arbeit. Auch auf das Glück kann man die bekannten Worte Schillers anwenden: „Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor; Es ist in dir, du bringst es ewig hervor." Selbst das Glück, das nach dem Tode erhofft wird, kann kein anderes sein, als ein solches, das aus ungehemmter Tätigkeit entspringt; denn aus träger Ruhe fließt kein Glück; und Gott nennen wir nicht etwa deshalb selig, weil er ewig ausruhte von seinen Werken, sondern vielmehr deswegen, weil er ewig schöpferisch und in höchstem Grade zweckmäßig tätig ist. Und darum darf man sich die Seligkeit in jenem Leben nicht ausmalen als einen Zustand untätigen Genusses, sondern man muß ihn sich vorstellen als fortwährendes Wirken und Schaffen in völliger Übereinstimmung mit dem Willen und den Zwecken des Ewigen. Denn darin einzig und allein liegt das tiefste und reinste Glück. Glücklich sein heißt beglücken. Unselig sein ist Leben hemmen oder zerstören, während Leben bedeutet: Leben, Glück und Freude erwecken.

Darum sind die glücklichsten Menschen die Guten, die Vollkommenen und die allerglücklichsten die Helden auf sittlichem Gebiete. Denn vollkommen sein heißt schlechthin das Gute tun, das, was den ewigen Gesetzen der Weltentwicklung entspricht, deren Ziel die Herstellung eines sittlich-guten Zustandes in der Welt ist. Nun lehrt freilich die Erfahrung, daß diese sittliche Vollkommenheit ein Ideal ist, das auf Erden nie völlig erreicht wird, und darum gibt es hier auch kein ganz ungetrübtes Glück. Ideale aber sind dazu da, daß man sie zu verwirklichen sucht, nicht, daß man sie untätig betrachtet oder anbetet. So sagt Angelus Silesius, der „Cherubinische Wandersmann":

„Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll;
Solang' er dies nicht ist, ist nicht sein Friede voll."

Das Streben nach dem Ideal ist aber nicht fruchtlos und vergebens. „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden" sagt Jesus (Matth. 5, 6), das will heißen: sie sollen die Gerechtigkeit, nach der sie in ganzem Ernst streben, wirklich erlangen, sie sollen gerecht werden. Im Streben nach der Verwirklichung des Ideals gibt es Fortschritte, und je intensiver dies Streben ist und je mehr der Mensch sich der Verwirklichung nähert, desto mehr empfindet er Glück. *Darum kommt alles auf das Streben nach der Vollkommenheit an*; und wer unermüdlich danach ringt und nicht laß wird in dieser Arbeit und sich auch nicht mit kleinen Fortschritten begnügt, sondern von Stufe zu Stufe vordringt bis zu möglichster Annäherung an das Ideal, *der ist glücklich*, soweit ein Mensch das überhaupt sein kann. Darum schließen wir billig dies Kapitel mit dem Triumphgesang der Engel im „Faust":

„Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen."

Dr. *Rud. Schultze.*

Auf der sibirischen Bahn.

Reisebriefe von der Ostasienfahrt. 2.

Postkarte. Ural, 25. 11. 1910.

Diese Nacht haben wir den Ural passiert. Es sind 30 Grad Kälte. Das fühlt man auch im Zuge. Es ist ein buntes Bild: Deutsche, unter denen sehr sympathische sind, Franzosen, Engländer, Chinesen und Japaner, Belgier und Russen. Unser Abteil faßt vier Nationen. Ich verkehre viel mit drei Deutschen aus Manila, Paris und Yokohama; das ist sehr interessant. Im Zuge ist die Beleuchtung sehr schlecht; vorgestern versagte sie ganz. Es rüttelt recht stark. Das Essen ist gut, aber sonst nicht viel Bequemlichkeit. Es ist ganz bedrückend eng in den Abteilen, sie sind nicht geräumiger als bei uns in Deutschland, nur die Sitze sind breiter. Oft fehlt es an Wasser zum Waschen, Handtücher gibt es gar nicht. Man hat keinen Platz für das nötigste Handgepäck. Nachts ist die Luft entsetzlich. Die Fenster kann man der Kälte wegen nicht öffnen, die Tür muß verschlossen bleiben, — denn es wird vor Dieben gewarnt. Die Landschaft ist öde, nichts zu sehen als elende Dörfer und weite, meist waldlose Flächen. Aber wir sind vergnügt miteinander, sitzen jeden Abend bis 11 Uhr im Speisewagen bei Tee und Selterwasser; Alkohol genießt fast niemand. Der Zug fährt langsam, so strengt die Fahrt nicht an.

In Moskau war ich auch in Nachtasylen. Nein! Gorki hat nicht übertrieben. Es war entsetzlich, diese Hunderte vertierter Menschen in unbeschreiblichem Schmutz und

Elend zu sehen, ein herzzerreißender Anblick. Noch schlimmer ist's, als Gorki malt. Wer ahnt, daß es so viele sind.

Brief. Zwischen Irkutsk und Mandschuria, 1. Dezbr. 1910, 12 Uhr mittags.

Lieber Freund!

Es ist wegen des Gerüttels schwer zu schreiben, aber ich will es versuchen. Gestern nachmittag haben wir die zweite Etappe der Fahrt angetreten. Wir kamen um ½4 Uhr in Irkutsk an und haben dort den Zug gewechselt; wir kamen in saubere Wagen. Aber voll ist der Zug nach wie vor, bis auf den letzten Platz. Bis Irkutsk war die Fahrt sehr öde und sehr kalt! Große, weite Ebenen, meist ohne Wald, ab und an ein paar Dörfer und kleine Städte, die um so sauberer und ordentlicher aussahen, je tiefer wir nach Sibirien hineinkamen. Aber um so kälter wurde es auch. Gleich im Ural fiel die Nachttemperatur auf 30 Grad Reaumur Kälte, tags waren dann 25 Grad. Die größte Kälte betrug nachts 39 Grad, tags 30 Grad. Im Zuge spürte man zwar wenig davon, aber wir litten dann noch mehr unter dem Mangel an Bewegung, da bei dem Aufenthalt auf den Stationen der schneidende Frost trotz Pelz und sehr warmer Kleidung empfindliche Schmerzen hervorrief, so daß man es nicht lange aushalten konnte.

Gerade wegen der Enge in den Abteilen und des Mangels an Bewegung ist die Fahrt sehr anstrengend. Die Wagen rütteln streckenweise stärker als unsere D-Züge, so daß man auch auf den Gängen kaum gehen kann. Dazu stehen auf den Gängen oder sitzen meist Leute. Es ist zu eng für die vielen Menschen.

Da wir in Irkutsk schon 10 Stunden Verspätung hatten, fuhren wir bald wieder ab. So sahen wir auf der ganzen Fahrt die drei einzig interessanten Gegenden, den Ural, die Wolga und den Baikalsee, nicht, da wir alle drei des Nachts passierten. Doch ist heute hinter dem Baikal das Landschaftsbild dauernd anziehend. Wir fahren durch Waldgebirge, ähnlich dem Südharz; und liegt auch alles im Schnee, so schaut man gern zu den Bergen hinauf und in die Täler hinein, in denen im Schneeglanz recht schmuck aussehende Ortschaften sich geborgen haben.

Auch die Kälte hat nachgelassen; es sind mittags in der Sonne „nur noch" 10 Grad Kälte. Im Zuge ist es jetzt zu heiß; man kann in dem neuen Zug kein Fenster öffnen. Das ist ein großer Übelstand.

Wir durchfahren jetzt ein böses Gebiet. Die Pest herrscht stark. In Mandschuria, das wir morgen früh erreichen, und wo Zollrevision ist, an der Ostgrenze Rußlands resp. Sibriens, sind etwa 600 in den letzten zwei Wochen gestorben, mehr als 2000 sind interniert. In einem Eisenbahnwagen waren 14 Chinesen erkrankt. Man hat gewartet, bis sie tot waren, dann hat man (vorgestern) den Wagen mit den Leichen verbrannt. Für uns besteht keine Gefahr, da ein starker militärischer Kordon die Stationen, soweit möglich, absperrt. Es sind jetzt überhaupt alle Stationen von Soldaten mit geladenem Gewehr bewacht. Es wird also genügend für Sicherheit gesorgt.

Auch für die Verpflegung ist sehr gut gesorgt. Nur von Charbin bis Schanschung haben wir keinen Speisewagen im Zuge. Da ißt man auf den Stationen. Aber natürlich ist alles nach heimischen Begriffen sehr teuer. Eine Flasche Bier kostet 70 Pf., ein Apfel 50 Pf. usw.

Über alles Beengende und Unangenehme der Reise helfen ein wenig die Menschen hinweg, die, mit denen man verkehrt, und die, die man beobachtet. Zank und Reibereien kommen kaum vor. Jeder kehrt seine besten Seiten hervor; unsympathischen geht man aus dem Wege. Nur ein Engländer im Nachbarabteil erregt viel Unruhe. Er borgt überall Bücher, bringt sie aber nicht wieder. Packt seine Sachen auf die anderer Leute, ärgert das Personal, indem er sich bedienen läßt und dabei ein ausgesprochener Gegner des Trinkgeldes ist. Wir in unserem Abteil, Vertreter Deutschlands, Belgiens, Rußlands und Chinas kommen gut mit einander aus. Besonders interessant ist der noch junge Chinese, der früher Offizier war und, nachdem er 8 Jahre in Amerika studiert hat, jetzt auf ein Jahr in die Heimat geht, um dann noch in Deutschland 2 Jahre zu studieren. Er ist ein entschiedener Anhänger der Reformen und kann sehr interessant schildern, wie die alten Ordnungen Chinas, vor allem das Familiensystem, in Auflösung begriffen sind, und er hält auch das Christentum für eine faktisch auflösend wirkende Macht. Er gibt zu, daß der Konfuzianismus für die neue Zeit nichts mehr wert ist und daß die Sittenlehre Jesu wohl imstande sei, dem Volk die nötige sittliche Grundlage für die neue Zeit zu geben. Er selbst will von Religion nichts wissen, lebt wie viele junge Leute es auch bei uns tun und behauptet, dabei glücklich zu sein. Das ist überhaupt mir noch nie so deutlich und kraß entgegengetreten, wie hier, daß die Religion im Leben aller dieser Leute, mit denen ich reise, kaum eine Rolle spielt. Sie wissen, daß ich Pfarrer bin und man kann mit ihnen über religiöse Dinge reden, aber gerade die sittliche Norm des Christentums ist ihnen gleichgültig. Und die sexuellen Fragen werden oft in empörender Weise beurteilt. Das sind nun unter den Heiden Vertreter des Christentums! Nur ein junger englischer Kaufmann macht aus dem Ernst seines Glaubens kein Hehl.

Es tut einem in der Seele weh, es sind meist so liebenswürdige, hilfsbereite, angenehme Menschen, Menschen aus vielen Nationen. Ungesucht fand ich mich mit drei jungen deutschen Kaufleuten zusammen. Wir essen an einem Tisch. Was sind das für frische, straffe, lebensmutige Leute, alle 8 Deutsche, die im Zuge sind. So sieht man Deutschland als Nation gern vertreten. Es ist tatsächlich in ihnen etwas Kraftvolles, fast Keckes, das eine gute Zukunft verheißt. So sind die anderen nicht, die hier andere Völker vertreten. Sie treten auch tatsächlich merkbar hervor aus der anderen Gesellschaft. Bei den Engländern merkt man die stete Reserviertheit. Zwischen den deutschen Kaufleuten und den Japanern scheint draußen wenig Sympathie zu sein.

So schwatzt man über dies und das, hört aus allen Ländern viel Neues, doch naturgemäß nicht genug, sich ein Urteil zu bilden. Aber im Plaudern vergeht die Zeit. Das ist jetzt viel wert. Schreiben ist eine wirkliche Arbeit, Lesen greift die Augen an, von 4 Uhr an ist's ganz unmöglich, da das Licht sehr schlecht ist. So besucht man sich gegenseitig; abends sitzen wir bei einer Flasche Selters und sehr vielen Zigaretten im Speisewagen, spielen Dame und Domino und gehen um 11 Uhr zu Bett. Morgens um ½8 Uhr beginnt der Kampf um den Waschraum, man nimmt das Frühstück; so vergeht langsam wieder ein Tag.

Was haben wir nun schon für Länderstrecken hinter uns, und es sind erst 12 Tage, seit Ihr alle mir das Geleit gabt. Schon hier bekomme ich einen Gruß aus China: Überall sind auf den Bahnhöfen chinesische Kulis als Arbeiter. Aber wie sehen die aus!! Noch toller als die Russen!

Bald sind wir in Tschita, dem höchsten Punkt (1000 Meter), den wir in Ostsibirien erreichen. Im Sommer kann man dort neben den Geleisen Edelweiß pflücken. Jetzt wird's bitter kalt sein. Da, in Tschita, will ich den Brief in den Kasten werfen; darum will ich schließen.

Es wird mir schwer, so lange von den Meinen keine Nachricht zu haben. Aber ich freue mich, auch diesmal schreiben zu können, daß es mir gut geht und ich die Reise gut ertrage. Nachher werden die Glieder wohl etwas zittern.

Es ist doch etwas Großes, was ich in der Reise erlebe. Ich bin sehr froh darüber. Und auch meine Arbeit für die Mission wird doppelt wertvoll sein.

Mit herzlichen Grüßen an alle lieben Freunde
in Treue dein
H. Witte.

Postkarte. Peking, 5. 12. 10.

Gestern 1/2 12 Uhr nachts gut angelangt. Es ist überwältigend. War allein schon in der Stadt und auf der Mauer. Eben ist Pfarrer Wilhelm angelangt. Herrliches warmes Sommerwetter.

Die dritte Phase in der Beurteilung der sozialen Bewegung gründet sich auf die Erkenntnis, daß Kirche und Masse ihr gleiches Teil Schuld an der gegenseitigen Entfremdung tragen. Sie sieht nicht nur die bedauerlichen Auswüchse der proletarischen Bewegung, sondern den innersten Kern, den heißen Drang nach Wachstum, Licht, Freudigkeit, Menschwerdung. Man will den Kräften der Solidarität die beste hinzufügen, den Genius des Christentums, an dessen Walten und sieghafte Kraft wir glauben. Man versucht, trotz der Abneigung der offiziellen Gewalten in Kirche und Massenpartei, seine Fäden von Mensch zu Mensch hinüberzuweben, mit ihnen den Abgrund von Haß, Verbitterung und Unverstand, den ganzen Jammer des Materialismus und der satten, ordnungsliebenden Behaglichkeit zu überwinden und das leise Leben der Seele wieder zu wecken. Die Kirche gilt es von ihrem Fluche zu erlösen, sie predige so, wie sie es tut, weil sie ein irdisches Interesse daran habe; sie halte es nur mit den Besitzenden und Gebildeten, nicht aber mit den Armen, die nicht mehr arm sein wollen. Wilhelm Schneemelcher*).

*) Aus dem Vorwort zu „Religion und Sozialismus“. 7 Vorträge beim Weltkongreß. Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb. Preis 1,50 Mark.

Der Wagen rollt.

Hoch auf dem gelben Wagen
Sitz ich beim Schwager vorn,
Vorwärts die Rosse jagen,
Lustig schmettert das Horn. —
Berge und Wälder und Matten,
Wogendes Ährengold,
Möchte wohl ruhen im Schatten,
Aber der Wagen rollt. —

Flöten hör' ich und Geigen,
Kräftiges Baßgebrumm,
Fröhliches Volk im Reigen
Tanzt um die Linde herum.
Wirbelt wie Laub im Winde,
Jubelt und lacht und tollt,
Bliebe so gern bei der Linde,
Aber der Wagen rollt. —

Postillon an der Schenke
Füttert die Rosse im Flug,
Schäumendes Gerstengetränke
Bringt uns der Wirt im Krug.
Hinter den Fensterscheiben
Lacht ein Gesichtchen hold,
Möchte so gern noch bleiben —
Aber der Wagen rollt. —

Sitzt einmal ein Gerippe
Hoch auf dem Wagen vorn,
Trägt statt der Peitsche die Hippe,
Stundenglas statt Horn,
Ruf ich: „Ade, ihr Lieben,
Die ihr noch bleiben wollt,
Gern wär' ich selbst noch geblieben,
Aber der Wagen rollt.“ —

Rudolf Baumbach*).

*) Aus „4 Lieder eines fahrenden Gesellen“. Komp. von Fritz Fürst. Opus 11, Nr. 3. Schriftenvertrieb!

Ein Wort der Erläuterung
zum Schluß-Paragraphen meiner Kirchengeschichte.

In der Literarischen Beilage zu Nr. 49 des Protestantenblattes hat G. Fittbogen den neuen Auflagen meiner „Kirchengeschichte“ und meiner „Rechenschaft von unserem Christentum“ sehr freundlich gedacht. In bezug auf den neuen Schlußparagraphen der Kirchengeschichte, der die kirchliche und religiöse Lage der Gegenwart skizzieren sollte, macht er mir zwei sachliche Einwendungen, auf die ich wohl ein Wort erwidern darf.

1. „Verdiente Artur Drews' phantastisches Buch“ oder die „Christusmythe“ wirklich Aufnahme in ein Lehrbuch der Kirchengeschichte für Schüler?“ fragt Fittbogen, und gewiß mit vollem Recht, wenn der inhaltliche Wert des Buches zum Maßstab genommen wird. Ich ließ mich jedoch von einem pädagogischen Gesichtspunkte leiten. Alle Welt redet heute von dem Streit um die „Christusmythe“, und die Schüler unserer höheren Schulen haben natürlich auch davon gehört, einzelne vielleicht das vielgenannte Buch auch gelesen; deshalb sollte es nicht totgeschwiegen, sondern dem Lehrer Gelegenheit und Anlaß zu einer aufklärenden Besprechung gegeben werden.

2. Die Bemerkungen, durch die ich selbst die gegenwärtig wieder aufgekommene Leugnung der Persönlichkeit Jesu überhaupt und die Stellung von Drews insbesondere zu erklären und zu charakterisieren versuchte, sind in ihrer Kürze offenbar nicht deutlich genug gewesen. Ich will nicht „Drews' Hypothese von der materialistischen Geschichtsphilosophie (oder gar vom Materialismus ohne weiteres) herleiten,“ weiß vielmehr, daß er sich zu dem idealistischen Monismus Ed. v. Hartmanns bekennt. Ich habe ihn ausdrücklich als einen Vertreter des „in vielen Farben schillernden heutigen Monismus“ bezeichnet; unter dessen Formen habe ich dann die, welche uns bei Häckel, und die, welche uns bei Hartmann entgegentritt, besonders erwähnt und beide in Gegensatz zu einander gestellt. Wenn vorher zur Erklärung der Leugnung des geschichtlichen Jesus 1. auf die „materialistische Geschichtsbetrachtung“ und 2. auf „überstürzte Folgerungen aus der vergleichenden Religionsgeschichte“ hingewiesen worden ist, so sollte Kalthoff mehr als Beispiel für die Wirksamkeit des ersten, Drews mehr für die des zweiten der genannten Faktoren angeführt werden. Dabei war „materialistische Geschichtsbetrachtung“ als gegebener Kunstausdruck in dem S. 93 erläuterten Sinne gebraucht worden: „Ableitung aller geschichtlichen Vorgänge aus den wirtschaftlichen Verhältnissen“, nicht im Sinne eines ordinären, sittlich verwerflichen Materialismus. Zu dem Mißbrauch religionsgeschichtlicher Parallelen kommt bei Drews nicht sowohl jene sozialistische, als vielmehr seine zur Nivellierung geneigte, die Bedeutung der führenden Persönlichkeiten unterschätzende monistische oder pantheistische Weltanschauung hinzu. In seiner Gegnerschaft gegen einen Historismus aber, der in Menschenvergötterung, in blinde Unterwerfung unter die Autorität einer noch so großen geschichtlichen Persönlichkeit gerät, erblicke auch ich den Wahrheitskern seiner religiösen Anschauungsweise.

Leipzig. P. Mehlhorn.

Ist das wahr?

Im Streite der Tagesmeinungen, im Kampfe der Parteien fliegen auch allerlei Gerüchte durch die Luft. Sie kommen von selbst, als Zeichen des Interesses, welches die große Menge an einer Sache nimmt. Bei Ereignissen, die einem Volke oder im kleineren Kreise als wichtig erscheinen, ist das Gerücht der selbstverständliche Begleiter der wahren Tatsachen. Wer die Verhältnisse durchschaut, unterscheidet das Gerücht von dem Faktum. Wo die Gegensätze scharf aufeinanderplatzen, wird das Gerücht verbreitet, um Ahnungslose irre zu führen. Selten steht hinter dem Gerücht auch eine Tatsache, die der Sage ähnlich ist.

In dem Wahlkreise Wehlau-Labiau ist ein hitziger Kampf gewesen. Dicht vor der Entscheidung ging ein Gerücht umher, der Tag der Stichwahl sei auf den 16. Dezember gelegt. War das der Fall, so hatten die kleinen und großen Einpeitscher noch viel Zeit und konnten ihre Kraft noch aufsparen. Dahinter aber ging ein anderes Gerücht. Die erste Nachricht sei nur verbreitet, um die eine Partei, die liberale, in Sicherheit zu wiegen. Der richtige Wahltag sei 8 Tage früher angesetzt, und das werde im letzten gesetzlichen Augenblick bekannt gemacht. Die Gegen-

partei aber kenne den richtigen Termin, habe ihn direkt von der Zentralstelle aus erfahren.

Man ist zunächst geneigt, solche Gerüchte und das, was ihnen zugrunde liegen soll, für Ausgeburten der Phantasie zu halten. Was wird nicht alles in einer Wahlbewegung geflüstert, geredet, gelogen! Nicht verwunderlich, wenn auch ähnliche Nachrichten ohne ernstlichen Untergrund durch die Wählermassen gehen. Aber nun haben ernsthafte Zeitungen, bei denen man eine demagogische Rücksicht nicht annehmen kann, doch erklärt und nachgewiesen, daß es sich nicht um ein bloßes Gerücht und Geschwätz handele. Ob dieser Nachweis gelungen ist, ob die Unterlagen dafür richtig sind, kann der Fernstehende nicht entscheiden. Genug, es ist die Behauptung weitergegeben, es haben amtliche Stellen der einen Partei die Kenntnis des *wirklichen* Wahltermins verschafft, aber es ruhig zugelassen, daß die übrigen, insbesondere die große Menge, an einen späteren Termin geglaubt habe. So sei eine große Verwirrung entstanden, bei der nur die den amtlichen Stellen am nächsten stehende Partei den wahren Sachverhalt gewußt, ihn aber ebenfalls verschleiert gehalten habe.

Das hat nun freilich nichts genutzt, sondern sogar geschadet. Wer andern eine Grube gräbt, fällt eben gar zu oft selbst hinein. Aber ist an den Darstellungen etwas Wahres? Ist auch nur der *Schein* geblieben, als ob amtliche Stellen einer ihr genehmeren Partei genaue Mitteilungen machen, und daneben die Unkenntnis der andern ruhig gewähren lassen?

Das wäre jedenfalls kein Zeichen von Weisheit. Solche Züge schaden auf die Dauer ungeheuer, wenn sie auch für den Augenblick einen Vorteil zu verheißen scheinen. Nichts kann einer Regierung mehr nützen, als unbedingte Unparteilichkeit; selbst da, wo sie einmal unbequem sein kann. Mögen die Parteien im Lande sich mit allerlei Vorwürfen gegenseitig überschütten — eine Regierung darf in ihrem amtlichen Verfahren gar keine Parteien kennen, sondern lediglich Wähler, die ihr Wahlrecht ausüben wollen. Es ist ein gesunder Zustand, wenn eine politische Partei, selbst wenn sie im Gegensatze zu einer Regierung steht, ihr doch keine Parteilichkeit zutraut. Es ist ungesund, wenn sich das Mißtrauen auch auf solche Handlungen erstreckt, die niemandem zuliebe oder zuleide ausgeführt werden sollen.

Man streitet viel über die Berechtigung der Ethik in der Politik. Aber niemand, selbst der parteiische und der Realpolitiker, hat behauptet, daß der ethische Zug völlig ausgeschaltet werden müsse. Im Gegenteil: je mehr die ethischen Grundsätze der Weisheit und Gerechtigkeit, der Billigkeit und des Vertrauens in einem politischen Kampfe beachtet werden, desto höher und reiner ist der Erfolg, er neige sich, wohin er wolle.

Wieviel Mißtrauen und Bitterkeit haben sich doch in unserer inneren Politik aufgehäuft! Genug und übergenug. Ist es wahr, daß gewissermaßen Täuschungen da hinten im Osten vorgekommen sind, um die amtliche Stellen gewußt haben? Dann gibt es nur eine Lehre aus der Sache: Das oder Ähnliches darf *nicht* wieder vorkommen. Das sind Schäden, die sich viel tiefer einfressen in die Volksseele, als Fehler, die sonst gemacht werden, und die man versteht und verzeiht, weil wir einmal alle irrende Menschen sind.

Saxo.

Dies und Das.

Schlußwort und Ausblick. Wieder ein Jahr der Gemeinschaft und Arbeit ist für Leser, Mitarbeiter und Redakteure dahingegangen. Ja, der Gemeinschaft und der Arbeit, denn im Schreiben und Lesen wollen wir zusammen wachsen, ein Volk des Glaubens an Gott und seine Menschen, ein Volk des Willens zur Weltverklärung durch den Geist der Gottesgemeinschaft, ein Volk, das arbeitet, ein jeder an sich und ein jeder an andern. Arbeit an uns soll auch das Lesen des Blattes sein, immer tiefer Gott und sein Wesen erfassen, immer besser uns selbst, unsere Pflicht, unser Recht als Gotteskinder verstehen, immer besser unsere Zeit, ihre Not und ihre Größe, ihre Erfolge und ihre Aufgaben verstehen, immer besser dem Volk und dem Einzelnen helfen lernen, das ist unser Ziel. Daraus erst kommen Kampf und Freude des Protestanten. Kampf für die Freiheit und Freude am Evangelium, seiner Geschichte, seiner Kirche. Vielleicht, daß der eine und der andere die Nummern des Jahrgangs einmal durchblättert — wie Spangenberg es tat mit seinem Katechismus und hier und da anhält und sich fragt: Hast du das? Bist du das? Willst du das? Tust du das?

Ach, gar manches Wort, mit Herzblut geschrieben, aus heißem Eifer, aus herzlicher Liebe mag auf das Steinige gefallen sein oder unter die Dornen oder auf den Weg! Armer Schreiber, der du vergeblich dich mühtest! Traurig ist's, wie die Menschen heute umgehen mit dem gedruckten Wort. Immer wenn eine Nummer hinausgeht, fällt mir die Rede des Direktors ein im Faustvorspiel:

> Und seht nur hin, für wen ihr schreibt!
> Wenn diesen Langeweile treibt,
> Kommt jener satt vom übertischten Mahle,
> Und was das allerschlimmste bleibt,
> Gar mancher kommt vom Lesen der Journale.

Ist's nicht so? Gut, wo es nicht so ist! Gut, wo ernstes Wollen, Sehnsucht nach innerem Wachstum, stiller Ernst der Selbstzucht, fester Wille, den Idealen zu folgen, dem ernsten Wollen der Schreibenden begegnet

Aber auch wir, und wir erst recht, die wir schreiben, müssen es bitter ernst nehmen, wenn ein Neues werden soll durch uns. Niemals zufrieden darf Mitarbeiterschaft und Schriftleitung sein, immer wichtiger, begeisterter, immer ernstlicher wollen wir an der Arbeit sein, . . . Religion, das Höchste, Heiligste, ist uns anvertraut, laßt es uns pflegen mit Furcht und Zittern vor unserer Verantwortung — nicht vor den Menschen, sondern vor Gott.

Wir wissen wohl, gar manches ist uns nicht gelungen und gelang uns anderes, wohlan, so soll es uns zu neuer ernster Arbeit spornen.

Noch ist manches unvollendet, aber sowohl der Schluß der Serie über Religion und Dorfleben, als die Fortführung der Artikel über die Bibel, ist gesichert. Jene bringt noch: Bauernfrömmigkeit und Dorfpredigt von Karl Hesselbacher, Diakonie auf dem Lande von Konsistorialrat Trost, Dorffeste von Franke-Vogelsberg, Aus den Erinnerungen eines Dorfkantorsohnes von D. Max Fischer, und Dorf und Stadt von Paul Torge. Für die zweite liegt vor: Vom Bibellesen von D. Max Fischer, als Fortsetzung von Nestles Artikel: Die Stellung des heutigen Christen zur Bibel in Nr. 39 und 40 und Fürs Bibellesen in Nr. 45, ferner: Fittbogen, Kritik und praktische Bibelauslegung, Wehnert, Wie sprach Jesus? Eichhoff, Grundzüge einer praktischen Bibelkritik. Hier sollen auch als praktische Anwendung und Anleitung die Gleichniserklärungen von J. Heyn, die mit dieser Nummer schließen, dienen; es gilt, sie einmal zusammenhängend, mit dem Neuen Testament (Luther oder Stage bei Reclam oder Weizsäcker bei J. C. B. Mohr) daneben durchzugehen.

In den nächsten Nummern schon beginnt eine größere Arbeit von Ernst Böhme über das Sulzesche Gemeindeideal, kommen zwei Aufsätze über die Todesstrafe von dem Geh. Justizrat Professor Dr. von Bahr in Göttingen und dem Theologen Dr. Schulze; Professor Thoma-Karlsruhe hat einen Artikel über Gottesverehrung eingesandt, dem sich Baars anschließen soll mit seiner Arbeit über Taufe und Abendmahl in ihrer Bedeutung für unsere Zeit. Ende Januar beginnt eine große Aufsatzreihe: Der Protestantismus und die Erziehung zum Staatsbürger, bei der Karl Vogel, Professor Dr. Geffcken, Gottfried Traub und Karl König mitarbeiten wollen.

Frau Elsbeth Krukenberg setzt ihre Arbeit fort zum Thema „Mutter und Kind“ und will zunächst auf die Frage aus dem Leserkreis antworten: „Darf ich mein Kind schlagen?“ Wer hat weiter Fragen für sie auf dem Herzen? Saxo bleibt der unsere und wir freuen uns seiner, ob wir auch manchmal widersprechen — — das will er gerade!

Für die Andachten im neuen Jahre sind bisher Zusagen gekommen von Hans Baur in Basel, Karl Konow in Bergen, Bakker in Zwolle, Reinhold Emde in Bremen, Carl Jatho in Köln und Karl König in Bremen-Horn.

Warum wir das alles erzählen? Ganz einfach, weil wir nicht mehr allein arbeiten wollen in der Redaktion, die Leser sollen sich mitfreuen und mitsorgen, Arbeitsgemeinschaft, die soll werden zwischen ihnen und uns.

Arbeitsgemeinschaft endlich auch bei der Ausbreitung unseres Leserkreises. Es gibt in allem Frieden erbitterte Kämpfe in der Redaktion um den Raum! — mit den Mitarbeitern, dem Büchertischredakteur, mit Buchverlegern und Verfassern und mit unserem Verlage wegen der Annoncen. Aber wir können unser Blatt nicht erweitern, wenn wir den Leserkreis nicht vergrößern. Mit 6 Mark Jahresabonnement stehen wir hinter allen größeren Gemeindeblättern, die für das ganze Land bestimmt sind, weit zurück. Teurer sollen und wollen wir nicht werden, aber schließlich müssen wir's, wenn die Leser nicht Selbsthilfe brauchen und uns neue Abonnenten bringen.

So! Nun haben wir uns das Herz abgeredet — ob's was hilft? Vielleicht doch!

Gottes Segen zum neuen Jahr!

Berichtigung zu Spalte 1254 (Nr. 48, Büchertisch): Die Verfasser der Liturgiensammlung für evangelischen Gottesdienst heißen nicht Brückner und Cleper, sondern Bürkner und Arper.

Der Abonnementspreis unseres Blattes

beträgt — bei **direkter** Zusendung — für

1 Vierteljahr	1,90 M.
2 Monate	1,25 M.
1 Monat	0,65 M.

Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Altar-Bekleidungen u. Geräte.
Franz Reinecke, Hannover Heinrichstr. 14

Für Raucher!

Reelle Bedienung

Weltruf hat mein garant. rein. ungeschwefelter, sehr leicht. u. arom. Tabak **Hausmarke K. M.** 9 Pfd. franko u. Nachn. zu ℳ 8,— m. sch. **Gratispfeife.**

Fern. empfehle meine altbekannten, gut eingeführten Sorten: Förstertabak 9 Pfd. m. Pfeife ℳ 4 60
Pastorentabak 9 Pfd. m. Pfeife ℳ 5,—
Holl. Kanaster 9 Pfd. m. Pfeife ℳ 6,50
Weltmarke 9 Pfd. m. Pfeife ℳ 10.—
Beste Referenzen aus Pastorenkreisen.

Karl Mühlich, Tabak-Import Karlsruhe i. B. (17)

Der Frühling auf dem Blumentisch für 5 M. franko

nur um den Kundenkreis zu erweitern, gebe so billig ab (doppelter Wert): 1 Kamelie, 1 Azalee, 1 blühende Erike, 2 Palmen, 1 blühende Primel, 1 Alpenveilchen voller Knospen, 2 riesenbl. Topfnelken, 1 immerblühendes Veilchen, 2 selten schöne Blattpflanzen, 1 Brautmyrte, 1 Fuchsie und 1 Pelargonie (beides Neuheiten und Winterblüher), 2 Cinerarien, 6 Maiglöckchen, dazu 12 angetriebene in Töpfen, fest eingewurzelte Blumenzwiebeln, bestehend aus Hyazinthen, Tulpen, Krokus, Schneeglöckchen, zusammen 33 Pflanzen, alles mit Namen und in schönster Kulturware, alles in Töpfen franko und emballagefrei für nur 5 M. Bei vorheriger Einsendung des Betrages eine Pflanzenneuheit gratis.

Versand nach allen Ländern.

Paul Fruth, Grossgärtnerei, Zachan i. Pommern (unweit Stettin). Lieferant Kaiserl. und Königl. Höfe des In- und Auslandes.

Von den vielen freiwilligen Anerkennungen führe nur eine an:

Frau Pastor Zilessen aus Ludweiler schreibt: Bin sehr zufrieden, senden Sie an meine Freundin auch eine Kollektion usw.

Ihre helle Freude

haben Sie an den wunderschönen reinwollenen Strumpfwaren und Strickgarnen, die Sie zu billigsten Preisen direkt aus der Fabrik von **Herm. Knobloch**, Osterode a. Harz beziehen können. Verlangen Sie Preisliste! Spezialität: Strümpfe und Wollgarne, welche auch bei Schweissfuss nicht einlaufen und nicht filzen.

Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.

❀ Harmoniums ❀

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Pendelwaschmaschinen, Mangeln, Wringmaschinen, Waschkesselöfen, Nähmaschinen

billigst

M. J. Pitsch, Düsseldorf 16

Gegr. 1893. — Preislisten gratis u. franko! — Gegr. 1893.

Gummiwalzen für Wringmaschinen.

Wer an der kulturellen und religiösen Neuformung unseres gesamten Lebens mithelfen will, lese den

Volkserzieher Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.

Begründer und Herausgeber **Wilhelm Schwaner.**

Man verlange gratis ein Vierteljahr Probezusendung sowie Prospekt über die gleichfalls von Wilhelm Schwaner herausgegebene

Germanenbibel

vom **Volkserzieher-Verlag, Schlachtensee 7.**

Prima hochfeine Pflanzenbutter

fertig zum Tafelgebrauch, garantiert rein u. wohlschmeckend, per Pfd. 85 Pf., bei Postkolli 9 Pfd. M. 7,20 ab hier. Kübel entsprechend billiger.

Norddeutsche Werke naturgemäßer Nahrungsmittel
Robert A. C. Wichmann, Hamburg 51

Gebr. Knebel
Weingutsbesitzer
in Bacharach a. Rhein u. Steeg
empfehlen von 90 Pf. an aufwärts
Weiss- u. Rotweine
eigenen Wachstums und eigener Kelterung in Gebinden u. Flaschen
Preisliste und Proben gratis.

Hermann Uhlmann, Gera (Reuß)
Hoflieferant.
Leistungsfähigste und bedeutendste
Spezial-Fabrik für Schulmöbel.
Weltausstellung Brüssel 1910: Goldene Medaille.

7 schöne Hirschgeweihe,
garantiert schädelecht, nur 6- und 8-Ender, zus. nur 20 M. p. Nachn. verk. Dölling, Wohlhausen i. Vogtl. Sa. — Forsthaus II.

J. F. Weule BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Hygiama-Tabletten
Idealer Proviant für Sporttreibende aller Art.

Polstermöbel-Fabrik
lief. Sofas, Garnitur. u. Matratz. direkt an Private zu en gros Preisen. Musterbuch gegen 30 Pf. in Marken.
Fr. Vethake, Marxloh Rhld.

Fahrräder Nähmaschinen

unter Garantie, bewährt seit 29 Jahren, kauft man bei
Moecke & Polenz
BERLIN SW. 68
Alexandrinenstrasse 134.
Preislisten gratis. Vertreter gesucht.

Kakao-Großhandlung
KRAUSS & Co.
Dresden-Blasewitz 6
empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen **Kakaopulver**
à Pfund von 1,— bis 2,— M.
Seit 22 Jahren Liefer. zahlreicher Postämter u. Beamten-Vereine. **Preisliste gratis.**

Hochfein, pikant, scharf, haltbar
Brutto 10 Pfd. **Tafelmostrich** M. 2,50
einschl. Emaileimer. **Louis Schulze, Anklam**, Mostrichfabrik m. Dampfbetrieb

Zucker-, Magen- u. Stoffwechsel-Kranke
verlangt gr. u. fr. Spezialitätenversd.-**Katalog** v. A. Feldhofen, Neuenahr

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt Beilage Nr. 52.

Berlin
Bremen.

28. Dezember 1910.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Der Herr Hofprediger. — Der Wortlaut des Moderniſteneides. — Aus Württemberg. — Burggrafs Goethepredigten. — Ein Bericht über die Edinburger Welt-Miſſionskonferenz. — Brief aus der Schweiz. — Anzeigen.

Tagebuch.

Der Herr Hofprediger und „eine maßloſe Frechheit“. Die Freunde der poſitiven Union haben getagt; in der Preſſe wird folgender bisher unwiderſprochener Bericht verbreitet:

„Solange dies ſogenannte „freie Chriſtentum“ nur in der Theorie gepflegt und in wiſſenſchaftlichen Büchern dargelegt wurde, konnte man ſeine Bekämpfung der poſitiven theologiſchen Wiſſenſchaft überlaſſen. Seit es ſich aber mit der modernen moniſtiſch-atheiſtiſchen Weltanſchauung, der es auch entſprungen iſt, offen verbündet, ja mit dem Judentum und Heidentum verbrüdert hat und agitatoriſch im Volke wirkt, muß es als eine öffentliche Gefahr von der gläubigen Gemeinde bekämpft werden. Das Auftreten des „freien Chriſtentums“ mit dem Anſpruch auf Gleichberechtigung mit dem bibliſchen Chriſtentum bedeutet im Grunde nichts anderes, als die Anſage eines Kampfes gegen das bibliſche Chriſtentum bis zur Vernichtung desſelben, da das „freie Chriſtentum“ losmachen will von aller Gebundenheit an die göttliche Autorität der Schrift und an die normative Gültigkeit der Bekenntniſſe, ſowie der apoſtoliſchen wie der reformatoriſchen. Das freie Chriſtentum erſtrebt eine „religiöſe Weiterentwicklung“ auf dem Boden des rein menſchlichen Subjektivismus, allein mit den Mitteln der wiſſenſchaftlichen Forſchung.

Aus dieſer prinzipiell gegenſätzlichen Stellung des freien Chriſtentums zum bibliſchen Chriſtentum ergibt ſich für die gläubige Gemeinde die heilige Pflicht, das bibliſche Chriſtentum als das wahre Heilsgut zu wahren und der Nachwelt rein und unverkürzt zu erhalten, mit den Anhängern des „freien Chriſtentums“ keinen Kompromiß zu ſchließen und keine Zugeſtändniſſe zu machen, auch nicht um des Friedens willen, vielmehr in klarer Frontſtellung zu verharren und den Geiſteskampf um die chriſtliche Gottes-, Welt- und Lebensanſchauung bis zuletzt durchzukämpfen. Dabei iſt unter den Anhängern des freien Chriſtentums ein Unterſchied zu machen zwiſchen den wahrheitſuchenden, heilsverlangenden Seelen, die die Fühlung mit dem bibliſchen Chriſtentum nicht verlieren möchten, und den radikalen Geiſtern, die vor einer pietätloſen Kritik nicht zurückſchrecken. Den erſteren, unter denen ſich manche befinden, die „nicht fern ſind vom Reiche Gottes“, iſt, ſoweit irgend möglich, mit Sanftmut zurecht zu helfen, mit den letzteren iſt die religiöſe Gemeinſchaft zu löſen.“

Dieſe maßloſen Urteile, die den Tatbeſtand verdrehen, werden ſich ſelbſt richten. In der Debatte ließ der Leiter der Berliner Stadtmiſſion Herr Hofprediger Ohly ſich dazu hinreißen, folgendes zu äußern:

„Hofprediger Ohly nannte es im Hinblicke auf gewiſſe Erſcheinungen der jüngſten Zeit geradezu eine maßloſe Frechheit, daß man nicht nur bloß mit der Forderung der Gleichberechtigung in der Kirche komme, ſondern uns jetzt ſogar in die Ecke drücken will. Was Stöcker einſt dem Judentum zurufen mußte, das müſſen heute die Anhänger des bibliſchen Chriſtentums den Vertretern des freien Chriſtentums zurufen: Etwas mehr Beſcheidenheit! Daß es ſo weit gekommen iſt, daran trägt unſer Kirchenregiment eine Mitſchuld. Wir geſtehen den Vertretern des freien Chriſtentums keine Gleichberechtigung in der Kirche zu — niemals!*) Wir tragen ſie! Wie lange? Das ſteht bei Gott. Wir wollen, wie D. Philipps ſagte, den Bruch nicht herbeiführen; aber die Geduld der gläubigen Gemeinde hat auch einmal ein Ende! Nach der andern Seite hin aber müſſen wir rufen: Etwas mehr Entſchiedenheit! (Zuſtimmung.) Wie viele „Fälle“ ſind in einer Weiſe entſchieden oder vielmehr nicht entſchieden, daß wir Vertreter des bibliſchen Chriſtentums nicht befriedigt ſein können. Wie beſchämend war doch der neuliche Prozeß Traub. Wird er Folgen haben? Wir wiſſen es nicht; aber auf dieſer Bahn kann es nicht mehr weiter gehen. (Zuſtimmung.)“

Der Herr Hofprediger hat einen Ton angeſchlagen, der uns die Erwiderung unmöglich macht.

*) Von uns geſperrt.

Der Wortlaut des Moderniſteneides, der von den geiſtlichen Perſonen der römiſch-katholiſchen Kirche bis zum 31. Dezember 1910 geleiſtet werden muß:

„Ich . . . . . bekenne mich unerſchütterlich zu allen und jeden Wahrheiten, die die Kirche durch ihr unfehlbares Lehramt definiert, aufgeſtellt und erklärt hat, hauptſächlich zu jenen Grundpfeilern der Doktrin, die ſich direkt gegen die Irrtümer dieſer Zeit richten. Vor allem bekenne ich, daß Gott, der Anfang und das Ende aller Dinge, erkannt und daher auf ſichere Weiſe durch das natürliche Licht der Vernunft, durch das Mittel der Dinge, die geſchaffen wurden, d. h. durch die ſichtbaren Werke der Schöpfung, wie die Urſache durch ihre Wirkung dargetan werden kann. In zweiter Linie gebe ich zu und erkenne ich die äußeren Argumente der Offenbarung, d. h. die göttlichen Tatſachen, unter ihnen in erſter Linie die Wunder und Prophezeiungen als die ſehr ſicheren Beweiſe des göttlichen Urſprungs der chriſtlichen Religion. Die gleichen Argumente erachte ich als hervorragend der Intelligenz aller Zeiten und aller Menſchen, auch der gegenwärtigen Zeit angepaßt. Drittens: Ich glaube feſt, daß die Kirche, Hüterin und Lehrerin des geoffenbarten Wortes, auf direkteſte Weiſe von dem wahren und hiſtoriſchen Chriſtus in Perſon während ſeines Lebens unter uns geſtiftet wurde, und ich glaube, daß dieſe Kirche auf Petrus, das Oberhaupt der apoſtoliſchen Hierarchie, und auf ſeine Nachfolger bis ans Ende der Zeiten gebaut iſt. Viertens: Ich nehme aufrichtig die Doktrin des Glaubens auf, wie ſie uns die Apoſtel und die rechtgläubigen Väter überliefert haben, ich nehme ſie in dem gleichen Sinne und in der gleichen Auslegung auf wie ſie. Deshalb verwerfe ich abſolut die häretiſche Annahme von der Evolution der Dogmen, nach der dieſe Dogmen den Sinn wechſelten, um einen anderen zu erhalten, der verſchieden von jenem iſt, den ihnen zuerſt die Kirche gegeben. Gleichzeitig verwerfe ich jeden Irrtum, der darin beſteht, an Stelle des göttlichen Glaubensſchatzes, der der Braut Chriſti und ihrem wachſamen Hüter anvertraut iſt, eine philoſophiſche Fiktion oder eine Schöpfung des menſchlichen Gewiſſens zu ſetzen, die nach und nach durch die Bemühungen der Menſchen gebildet, in der Zukunft einem unbeſchränkten Fortſchritt ausgeſetzt wäre. Fünftens: Ich halte mit aller Sicherheit feſt und ich bekenne aufrichtig, daß der Glaube kein blinder religiöſer Sinn iſt, der aus den dunklen Tiefen des menſchlichen Unterbewußtſeins aufſteigt, unter dem Druck des Herzens und dem Drange des moraliſch informierten Willens, ſondern daß er eine wahrhaftige Zuſtimmung des Intellekts zu der Wahrheit iſt, die durch die empfangene Unterweiſung erworben wurde (ex auditu), eine Zuſtimmung, durch die wir wegen der Autorität Gottes, deſſen Wahrhaftigkeit abſolut iſt, alles für wahr halten, was geſagt, bezeugt und geoffenbart wurde durch Gott perſönlich, unſeren Schöpfer und Herrn. Ich unterwerfe mich noch mit all der gewollten Referenz und pflichte aus ganzer Seele allen Verurteilungen, Erklärungen und Vorſchriften bei, die in der Enzyklika Pascendi und im Dekret Lamentabili enthalten ſind, beſonders jenen, die die ſogenannte Dogmengeſchichte betreffen. Gleichzeitig verwerfe ich den Irrtum jener, die behaupten, daß der von der Kirche vorgetragene Glaube der Geſchichte zuwider ſei, und daß die katholiſchen Dogmen, wie ſie heute verſtanden werden, mit den authentiſchen Urſprüngen der chriſtlichen Religion nicht in Einklang zu bringen ſind. Ich verurteile auch und verwerfe die Anſchauung jener, die vorgeben, die Perſönlichkeit des chriſtlichen Kritikers in jene des Gläubigen und jene des Hiſtorikers verdoppeln zu können, als ob der Hiſtoriker das Recht habe, das aufrechtzuerhalten, was dem Glauben widerſpricht, oder als ob es ihm geſtattet ſei, unter der einzigen Bedingung, nicht direkt ein Dogma zu leugnen, Prämiſſen aufzuſtellen, aus denen ſich die Schlußfolgerung ergeben würde, daß die Dogmen falſch oder zweifelhaft ſind. Gleicherweiſe verwerfe ich die Methode, die Heilige Schrift ſo zu beurteilen und auszulegen, jene Methode, die im Gegenſatz zu der Tradition der Kirche, der Analogie des Glaubens und der Regeln des Apoſtoliſchen Stuhles, ſich auf die Arbeitsmethode der Rationaliſten gründet und mit ebenſoviel Kühnheit als Verwegenheit als höchſte und einzige Regel

nur die Textkritik annimmt. Außerdem verwerfe ich den Irrtum jener, die behaupten, daß der Gelehrte, der die historischen oder theologischen Fragen erörtert oder irgend jemand, der sich damit befaßt, sich zuerst jeder vorgefaßten Meinung entledigen muß, sei es hinsichtlich des übernatürlichen Ursprungs der katholischen Tradition, sei es hinsichtlich des göttlichen Beistandes, der für die ständige Bewahrung jeden Punktes geoffenbarter Wahrheit versprochen wurde, und die dann behaupten, die Schriften jedes Kirchenvaters müßten außerhalb jeder geheiligten Autorität nach den Prinzipien der Wissenschaft allein und mit jener Unabhängigkeit des Urteils ausgelegt werden, die man beim Studium irgend eines profanen Dokumentes anzuwenden gewohnt ist. Endlich bekenne ich, vollständig frei von diesem Irrtum der Modernisten zu sein, der behauptet, daß es in der geheiligten Tradition nichts Göttliches gibt oder, was noch schlimmer ist, daß es Göttliches in pantheistischem Sinne gibt, so daß es nur noch reine und nackte Tatsachen gibt, vergleichbar den gewöhnlichen Tatsachen der Geschichte, d. h. die Tatsache, daß die Menschen durch ihre Arbeit, durch ihre Geschicklichkeit, durch ihr Talent durch die späteren Jahre hindurch die von Christus und seinen Aposteln begonnene Schule fortgesetzt haben. Zuletzt halte ich mit der größten Festigkeit und bis zum letzten Atemzuge den Glauben der Kirchenväter an das sichere Kriterium der Wahrheit fest, das ist und immer sein wird „im Episkopat überliefert durch die Nachfolgerschaft der Apostel“ (Iren. II. C. 26), nicht derart, daß nur das behalten werden soll, was am besten dem Kulturgrade und dem Alter eines einzelnen entspricht, sondern so, daß die absolute unveränderliche Wahrheit, von Anfang an durch die Apostel gepredigt, niemals anders geglaubt, niemals anders verstanden werden darf. Alle diese Dinge verpflichte ich mich treu, unverkürzt und aufrichtig zu beobachten, sie unverletzlich zu bewahren und mich weder im Unterricht, noch auf andere Weise durch Wort oder Schrift davon zu entfernen. So gelobe ich, so schwöre ich, so helfe mir Gott.“

*

Aus Württemberg. Die Vertrauensmänner des Württ. evang. Pfarrvereins haben sich aus Anlaß der bevorstehenden Gehaltsregulierung am 16. November d. J. aus dem ganzen Land in Stuttgart versammelt und nachstehende Resolution einstimmig gefaßt:

Namens des Württ. evang. Pfarrstandes richten wir an die Kgl. Staatsregierung und die hohen Landstände die dringende Bitte, die Besoldung der evang. Geistlichen gleichzeitig und gleichmäßig mit der der Staatsbeamten zu erhöhen. Mit den Beamten leiden die Pfarrer unter der allgemeinen Verteuerung der Lebensbedürfnisse, die ein Auskommen mit dem bisherigen Gehalt immer mehr zur Unmöglichkeit macht. Sie sind aber dadurch noch wesentlich schlechter gestellt, daß den meisten mit der Erreichung des Pfarramts auf dem Lande jedes weitere Vorrücken in höhere Stellen abgeschnitten ist und das Leben auf dem Lande durch den Bezug so vieler am Orte nicht erhältlicher Lebensbedürfnisse aus der Stadt und ganz besonders durch die Erziehungskosten der Kinder sich teurer stellt als in der Stadt. Die Nebeneinkünfte des Pfarrers, wie sie früher bestanden, sind weggefallen, und die Möglichkeit eines Nebenverdienstes ist für den Landpfarrer so gut wie ausgeschlossen. An keinen Stand werden dabei so viele Anforderungen für gemeinnützige und wohltätige Zwecke gestellt wie an den Pfarrstand. Dieser ist hinter den anderen akademischen Beamten bei den letzten Aufbesserungen zurückgeblieben und namentlich auch dadurch benachteiligt worden, daß er bei der allgemeinen Aufbesserung im Jahre 1901 um vier Jahre zurückgestellt wurde. Von den wesentlich günstigeren Bedingungen, unter denen die Pfarrer in anderen deutschen Landesteilen leben, wird hierbei ganz abgesehen.

Der Pfarrverein gibt sich im Vertrauen auch auf die anläßlich der ständischen Verhandlungen über die Aufbesserung im Jahr 1905 eröffneten Aussichten der Hoffnung hin, daß der Pfarrstand nicht wieder hinter die andern akademisch gebildeten Beamten zurückgestellt wird. Sollten zu all den inneren Schwierigkeiten hin, welche die heutige Zeit mit sich bringt, auch noch diese äußeren Schwierigkeiten hinzukommen, so würde dies für Kirche und Pfarrstand nicht bloß eine finanzielle Einbuße bedeuten, sondern müßte auch als Ausdruck einer ungerechten Unterschätzung der Bedeutung von Kirche und Pfarrstand für das öffentliche Leben empfunden werden. Der starke Theologenmangel redet eine deutliche Sprache und läßt es als eine Lebensbedingung der Kirche erscheinen, daß ihre Diener in stand gesetzt werden, ohne drückende Sorgen für das äußere Fortkommen der Familie ihren Beruf auszuüben. Wir glauben daher die zuversichtliche Erwartung aussprechen zu dürfen, daß die Besoldung der Pfarrer, deren Arbeit doch dem ganzen Volk zugute kommt, gleichzeitig und gleichmäßig mit der der anderen akademisch gebildeten Beamten den heutigen Bedürfnissen entsprechend erhöht wird.

*

Burggrafs Goethepredigten, die er für die Zeit vom 6. November bis 4. Juni angekündigt hat, werden von der „Kreuzztg.“ natürlich scharf verurteilt mit einem Seitenblick auf den Kirchenausschuß. wenn es heißt: Dies ist eine dreiste Herausforderung aller christlich gesinnten Kreise, und es ist schlimm, daß in einem deutschen Bundesstaate derartiges vorkommen kann. Wohin diese „Richtung“ führen muß, wenn ihr nicht von Grund aus gesteuert wird, das werden wir ja bald erleben.

Ein Bericht über die Edinburger Welt-Missionskonferenz.

Im Juni dieses Jahres hat die Welt-Missionskonferenz in Edinburg getagt. Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein, obwohl eingeladen, war dort nicht vertreten. Lediglich äußere Gründe haben verhindert, daß jemand aus dem Vereine an den Verhandlungen in Edinburg sich beteiligte. Es war in Aussicht genommen, daß Missionsinspektor Witte und ein ihm befreundeter Berliner Geistlicher sich nach Edinburg begeben sollten, aber dem letzteren war es schließlich nicht möglich und der erstere mußte auf den Besuch von Edinburg verzichten, weil er sich für seine Informationsreise nach Ostasien im Herbst vorzubereiten hatte. Aber auch in unseren Kreisen hat man der Welt-Missionskonferenz lebhaftes Interesse entgegengebracht. Berichte über sie sind in kirchlich-liberalen Blättern erschienen und aufmerksam gelesen worden. Ausführlichere Publikationen über sie werden mit großer Freude begrüßt. So können wir das vom Missionsdirektor Schreiber zusammengestellte Buch*) nur herzlich willkommen heißen.

Das Buch bietet in einem ersten Teile in 12 kürzeren Aufsätzen von verschiedenen Teilnehmern „Bilder aus der Konferenz“. Es sind Plaudereien von größerem oder geringerem Werte, aber im Durchschnitt angenehm lesbar. Besonders dankenswert ist, daß wir hier mit der äußeren Ordnung und ihrer Handhabung auf dem Kongreß und mit den führenden Persönlichkeiten bekanntgemacht werden.

Ein zweiter Teil, der aus der Feder des Pfarrers W. Schlatter eine auf stenographischen Aufzeichnungen beruhende, sehr sorgfältig ausgearbeitete Wiedergabe der Verhandlungen bringt, verleiht dem Buche seine eigentliche Bedeutung.

Eine Fülle von Glauben und Liebe, heiligem Eifer und vielseitiger Erfahrung weht aus den Verhandlungen uns entgegen. Es war ein ökumenisches Konzil, aber ein evangelisches. Immer wieder gewinnt man den Eindruck, daß man auf evangelischem, nicht auf römischem Boden sich befand. Auf diesem denkt man nicht daran, an die eigene Brust zu schlagen und auch auf dem Gebiete der Heidenmission Fehler einzugestehen, Verirrungen zuzugeben und aufzugeben. Wie anders in Edinburg! Hier ehrliche und rückhaltlose Selbstkritik und entschlossener Wille, der besseren Erkenntnis zu folgen und neue Wege einzuschlagen. Ein Wandel in den Anschauungen über Methode und Ziel der Mission, auf den man noch vor kurzem nicht gefaßt war, hat sich vollzogen. Die Volkschristianisierung, nicht die Sammlung kleiner Häuflein von Bekehrten wird gefordert; der indirekten Mission durch Werke christlicher Liebe und vor allem durch Schulunterricht, für den die besten pädagogisch geschulten Kräfte heranzuziehen seien, wird das Wort geredet; nicht nur die Kenntnis der einheimischen Sprache wird zur Pflicht gemacht, sondern auch eingehende und verständnisvolle Beschäftigung mit den fremden Religionen wird als unerläßliche Vorbedingung für ein erfolgreiches Wirken hingestellt und zugleich betont, daß es gelte, an die Wahrheitselemente in den nichtchristlichen Religionen anzuknüpfen; es wird dringend geraten, bei der Verkündigung des Evangeliums von der bestimmten Form unserer Bekenntnisse abzusehen und statt der Unterschiede der christlichen Konfessionen und Denominationen Christus und sein ewiges Wort zu bringen, und ebenso wird hervorgehoben, daß es nicht unsere Sache sei, unsere kirchlichen Verhältnisse auf die heidenchristlichen Gemeinden zu über-

*) Die Edinburger Welt-Missionskonferenz. Bilder und Berichte von Vertretern der deutschen Missionsgesellschaften, gesammelt von A. W Schreiber, Direktor der Norddeutschen Missionsgesellschaft. Reinertrag zugunsten des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem. Mit 4 Bildertafeln. 180 S. Basler Missionsbuchhandlung in Basel. M. 2, in Leinwand gebunden M. 2,80.

tragen, sondern die christliche Kirche sich dort nach der Eigenart des Landes und Volkes entwickeln zu lassen. Ja, es wurde nicht nur davon gesprochen, daß die Arbeit an der Mission an sich dem christlichen Leben in der Heimat zugute komme, sondern auch daß ostasiatisches Christentum dem Christentum selbst Bereicherung und vielseitigere Entfaltung bringen werde.

Die verschiedensten Fragen der Mission draußen und in der Heimat wurden in den Bereich der Beratung gezogen, z. B. über das Verhältnis der Mission zur Regierung oder über die missionarische Vorbildung, an die mit Recht hohe Anforderungen gestellt wurden. Natürlich machten sich bei den Verhandlungen verschiedene Standpunkte geltend, aber die Forderungen einer neuzeitlichen Mission wurden mit Nachdruck vertreten. Vorzügliche Ausführungen und Vorschläge wurden gemacht. Ich habe mir viele Stellen des Buches angestrichen, meist mit Zustimmung. Ich greife einige auf das Geradewohl heraus. Seite 96: „Die intensive Arbeit ist für uns wichtiger als die extensive.“ Seite 103: „Das intellektuelle Leben in China ist ein intensives, daher muß der Appell der Mission an die gebildeten Klassen durch Bildung vermittelt sein.“ Seite 104: „Unter rechter Führung wird China eine der größten christlichen Nationen werden.“ Seite 138: „Es ist unrichtig und verhängnisvoll, wenn in der Mission die literarische Arbeit hinter der evangelistischen und ärztlichen zurücksteht.“ Seite 148: „Es ist zu wünschen, daß jede Mission sich zwar nicht ausschließlich, wohl aber hauptsächlich derjenigen besonderen Art der Mission widmet, zu welcher sie durch Gottes Vorsehung berufen ist, und sich für andere Arbeiten auf andere Gesellschaften stützt.“

Stimmen für Mission in freierem Sinne und weitblickenderem Geiste als bisher sind besonders von englischer und amerikanischer Seite laut geworden. Freunde des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins haben der Empfindung Ausdruck verliehen, daß die Gedanken und Grundsätze gerade dieses Vereins in Edinburg zu Ehren gekommen seien. Wenn das der Fall ist, möge dieser Verein zeigen, daß er seine Gedanken auch in die Tat umzusetzen weiß, und möge er durch Opferwilligkeit seiner Mitglieder künftig über größere Mittel verfügen, als bisher!**)

Das von Direktor Schreiber herausgegebene Buch enthält zum Schluß unter dem Titel: „Beigaben“, außer dem Verzeichnis der Vertreter der deutschen Missionsgesellschaften die beiden Botschaften der Edinburger Welt-Missionskonferenz: 1. an die Mitglieder der Kirche in christlichen Landen, 2. an die Mitglieder der christlichen Kirche in nichtchristlichen Ländern. Aus der ersteren seien folgende Sätze hervorgehoben: „Gerade wie eine große nationale Gefahr ein neues Maß von Vaterlandsliebe und Dienst von jedem Bürger fordert, so fordern die gegenwärtige Weltlage und die Missionsaufgabe von jedem Christen und von jeder Gemeinde eine Steigerung in Missionseifer und Missionsdienst und die Erhöhung unseres geistlichen Ideals. Der alte Maßstab und das alte Ideal waren aufgestellt im Blick auf einen Zustand der Welt, der aufgehört hat, zu bestehen. Sie passen nicht mehr für die neue Welt, welche sich aus den Trümmern der alten erhebt. Nicht nur von dem einzelnen Christen oder der einzelnen Gemeinde wird dieser Geist erfordert. Es ist eine unabweisliche Forderung des Geistes, daß das nationale Leben und der nationale Einfluß als ein Ganzes christianisiert werden, so daß die Gesamtwirkung, einschließlich Handel und Politik, des Westens auf den Osten und der stärkeren Rassen auf die schwächeren die Missionsbotschaft bekräftigt und nicht abschwächt. Die Vorsehung Gottes hat uns in eine neue Welt geführt voll guter Gelegenheiten, voller Gefahren und Pflichten.“

Aus der letzteren sei mitgeteilt: „Wir freuen uns auch, selbst von den großen Völkern, die unser Gott jetzt zu sich zieht, viel zu lernen; und wir erwarten, daß sich aus der Einigung der Nationen in ihm für alle ein reicherer Glaube ergeben wird. Wir haben noch viel auf dem Herzen, aber wir müssen uns auf eins beschränken, und das ist das Wichtigste von allem. Ein kräftiges Zusammenwirken im Gebet bindet das ganze Reich Christi in eins zusammen.“ Aug. Kind.

**) Vergl. Nr. 49, Sp. 1277: Ein Vorschlag an unsere Leser!

Brief aus der Schweiz.

Lieber Freund! Diesmal erlaubst Du mir zuerst eine kleine Berichtigung. „Vom Religionsunterricht in der Schweiz“ zitiert das Protestantenblatt einen Aufsatz von Dr. O. Wettstein, in dem es heißt: „Der konfessionslose Unterricht im Kanton Zürich wird mit wenig Ausnahmen von allen Kindern besucht. Nur selten kommt es vor, daß etwa ein zelotischer Priester Eltern dazu veranlaßt, ihre Kinder davon fernzuhalten —.“ Dazu ist zu bemerken, daß im Gegenteil sehr energische Versuche gemacht werden, die Kinder aus dem konfessionslosen Unterricht zu nehmen. Der katholische Männerverein hat Formulare zur Dispensation der Kinder drucken lassen, und eine sehr große Zahl blieben endgültig weg. In Basel ist es noch schlimmer. Da wird der gleiche konfessionslose Unterricht erteilt, und die katholischen Kinder, die ihn besuchen, sind zu zählen wie weiße Raben.

Von Reibungen hört „man“ nicht oft, meint Dr. W. Wer hinter die Kulissen schaut, sogar sehr häufig. Die kluge Priesterschaft weiß das alles im Stillen abzumachen. Man hört ja jetzt auch nichts von den Ereignissen, die mit dem Modernisteneid zusammenhängen. Auch dieser wurde in aller Stille — aus Solothurn wird gemeldet, mit „großer Begeisterung“ — abgelegt. Ein Blatt schreibt dazu: „Wenn der Papst lehren würde, die Erde stehe still und sei der Mittelpunkt des ganzen Weltalls, die frommen Herren würden mit der nämlichen Begeisterung auch darauf den Eid leisten. Wer weiß, ob der Einfall dem Papst nicht noch kommen wird. Unmöglich ist nichts mehr — oben nicht und unten nicht!“

Uebrigens hat der Papst in der Schweiz einen seiner besten Modernistenriecher, den Nationalrat Decurtins, der kürzlich in Rom war und für seine ausgezeichneten Dienste durch Orden und huldvolle Worte belobigt wurde. Es muß trotz der paar an die Oeffentlichkeit gedrungenen Verstimmungen über dieses Mannes Wirksamkeit doch eine gewaltige Furcht im schweizerischen Klerus vor der nach jesuitischem Muster überall betriebenen Spionage herrschen, daß kein einziger Protest wider die ganz unbegreifliche Knebelung der Freiheit durch die Kurie laut geworden ist. Es scheint, daß die Stella matutina, Priesterseminar in Feldkirch, und die Hochschule in Freiburg ausgezeichnete Drillschulen sind.

Dies mußte doch gesagt werden, damit man nicht in Deutschland glaubt, unsre katholische Priesterschaft sei um ein Haar toleranter als die Deutschlands. Ein trauriges Fünfzigjahrfest des Todes jenes vortrefflichen Konstanzer Generalvikars Ignaz Heinrich von Wessenberg (gestorben 1860), dem einst fast der ganze schweizerische Klerus in Weitherzigkeit und christlicher Freiheit Heerfolge leistete. Es werden jetzt noch rührende Züge erzählt, wie damals protestantische und katholische Amtsbrüder in ergänzender und sich gegenseitig fördernder Arbeit ihre Gemeinden zusammen bauten und erbauten. Es ist ein anderes Geschlecht heraufgewachsen. Und es kam ein anderer König, der von Joseph nichts wußte — —

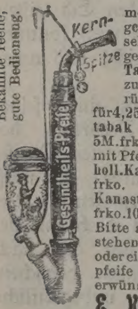
Baur.

Flügel, Pianos, Harmoniums
Gustav Weischet, Elberfeld
== Hauptkontor: Hofkamp 7. ==
Telephon 1847.

Lagerbestand: 250 bis 300 Instrumente Barzahlung hoher Rabatt. Teilzahlung gerne gestatt. Miete wird bei Kauf angerechnet. Spezial: Harmoniums m. eingebaut. Spielapparat von jedermann sofort ohne Notenkenntnis zu spielen. Filialen i. Dahlerau, Essen-R. Mülheim-Ruhr, Langendreer.
Prachtkatalog frei! Tücht. Vertret. überall ges.

Margarete Pfaff-Chemnitz
Kunstgewerbliches Atelier
Künstlerische Altarbekleidungen
Bitte Prospekte zu verlangen
Viele Auszeichnungen
Weltausstellung Brüssel:
Bronzene Medaille.

Tausende Raucher empfehlen



Bekannte reelle, gute Bedienung.
meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. Eine Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für 4,25 frko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko 9 Pfd. Jagdkanaster mit Pfeife 6,50 M. frko 9 Pfd. holl. Kanaster u. Pfeif. 7,50 M frko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden.) Fabrik. Weltruf.

Mein Ideal
ges. geschützt
jedes Paar **M. 1,50**
bester Träger der Welt.
Nur bei **Leop. Kraus Düsseldorf Nr. 3.**
Versand nach allen :: Postorten ::
Katalog Nr. 10 gratis und franko.

Nebenverdienst
durch den Verkauf von Strickgarn an Freunde und Bekannte unter der Hand, kein Laden erforderlich. Muster u. Preisliste sendet gratis und franko **Oskar Schuster in Bramsche bei Osnabrück.**

Meyers Klassiker-Ausgaben
Unübertroffene Korrektheit — Schöne Ausstattung

Arnim, 1 Band, geb. . . . 2 Mk.	H. v. Kleist, 5 Bände, geb. 10 Mk.
Brentano, 1 Band, geb. . 2 -	Körner, 2 Bände, geb. . . 4 -
Bürger, 1 Band, geb. . . . 2 -	Lenau, 2 Bände, geb. . . . 4 -
Chamisso, 3 Bände, geb. . 6 -	Lessing, 5 Bände, geb. . . 12 -
Eichendorff, 2 Bände, geb. 4 -	Ludwig, 3 Bände, geb. . . 6 -
Gellert, 1 Band, geb. . . . 2 -	Mörike, 3 Bände, geb. . . 6 -
Goethe, 15 Bände, geb. . 30 -	Nibelungenlied, 1 Bd., geb. 2 -
Goethe, 30 Bände, geb. . 60 -	Novalis u. Fouqué, 1 Bd., geb. 2 -
Grabbe, 3 Bände, geb. . . 6 -	Platen, 2 Bände, geb. . . . 4 -
Grillparzer, 5 Bände, geb. . 10 -	Reuter, 5 Bände, geb. . . 10 -
Hauff, 4 Bände, geb. . . . 8 -	Reuter, 7 Bände, geb. . . 14 -
Hebbel, 4 Bände, geb. . . 8 -	Rückert, 2 Bände, geb. . . 4 -
Heine, 7 Bände, geb. . . . 16 -	Schiller, 8 Bände, geb. . . 16 -
Herder, 5 Bände, geb. . . 10 -	Schiller, 14 Bände, geb. . 28 -
E.T.A. Hoffmann, 4 Bde., geb. 8 -	Shakespeare, 10 Bde., geb. 20 -
Immermann, 5 Bände, geb. 10 -	Tieck, 3 Bände, geb. . . . 6 -
Jean Paul, 4 Bände, geb. 8 -	Uhland, 2 Bände, geb. . . 4 -
H. v. Kleist, 3 Bände, geb. 6 -	Wieland, 4 Bände, geb. . 8 -

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Wolff's
Preise sind
unerreicht billig für **Normalhemden, Beinkleider, Unterjacken, Jagdwesten, Taschentücher** und **Strickgarne.**
Mit Preisliste stehe gern zu Diensten.
Versandhaus Ed. Wolff,
Linden-Hannover.

Trinkt „Bechtel's Nektar" alkoholfreie Naturweine.
Unvergorener Saft aus **frischen** Trauben u. Aepfeln, **denkbar beste Qualität,** garantiert vollkommen **naturrein.** Sortimentskiste von 12/1 Fl. 14 M. franko jeder Station. Man verlange Literatur u. Preisliste A gratis durch:
Friedrich Bechtel, Bad Kreuznach Nr. 87.
Erste Rheinische Kelterei für alkoholfreie Weine.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Religion und Sozialismus
7 Vorträge von: **Gounelle**-Paris, Pfr. **Bakker**-Zwolle, Prof. Dr. **Rauschenbusch**-Rochester, Dr. **Maurenbrecher**-Erlangen, Pfr. Dr. **Pfannkuche**-Osnabrück, Pfr. Lic. **Naumann**-Leipzig, Pfr. Lic. **Traub**-Dortmund
gehalten beim **5. Weltkongreß für freies Christentum und Religiösen Fortschritt.**
Herausgegeben von Lic. **Schneemelcher**-Berlin.
Gr. 8⁰. 4 1/2 Bogen. 1,50 M.
Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstr. 45.

Soeben ist in unserm Kommissionsverlage erschienen:
In neuer, stark umgearbeiteter Auflage:
Du sollst! Grundzüge einer sittlichen Weltanschauung
von **Leonhard Ragaz,** Universitätsprofessor in Zürich.
8⁰ 124 Seiten brosch. 2 M., gebunden 2,50 M.
Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45.

G. Herbert
Kunstanstalt für Kirchenausstattungen
Berlin SW 68
Alte Jacobstr. 5
Fernspr. IV 1255.

Sämtliche Kirchengeräte
Altar- u. Kanzelbekleidungen, Kirchen-Kronleuchter, tadellos sitzende Talare usw. zu äußerst mäßigen Preisen.

DIE BLAUEN BÜCHER
des Verlages KARL ROBERT LANGEWIESCHE in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern u. Frauen aller Richtungen und Parteien unserer deutschen Gegenwart
je Eine Mark 80 Pf.
in den guten Buchhandlungen gern
zur Ansicht!

Nr. 6	100 Stück	. . . .	M. 4,—
Nr. 5	100 „	. . . .	M. 5,50
Nr. 97	100 „	. . . .	M. 6,—
Nr. 2	100 „	. . . .	M. 6,50
Nr. 108	100 „	. . . .	M. 7,25

äusserst beliebte **Zigarren**
aus nur rein überseeischen Tabaken.
Garantie: Zurücknahme. Preisliste sof.
August Wever, Hildesheim
Tabak „Wevers Mischung unerreicht" und Zigarrenfabrik.

Moselwein!
Direkt vom Winzer! Versende mein eigenes Wachstum pro Flasche resp. Liter von 0,70—1,50 M. ab **Cochem a. d. Mosel** gegen 3 Monat Ziel. Ein Versuch wird nicht gereuen.
Goebel, Urbach bei Köln.

Gottlob Isler
Gegr. 1873 **Nakel** (Netze) Gegr. 1873
Fleischerei und Wurstfabrik.
Versand nur besserer Fleisch- und Wurstwaren.
ff. Dauerwurst — Teewurst.
Preisliste gratis.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.